

UNIVERSITÄT HOHENHEIM



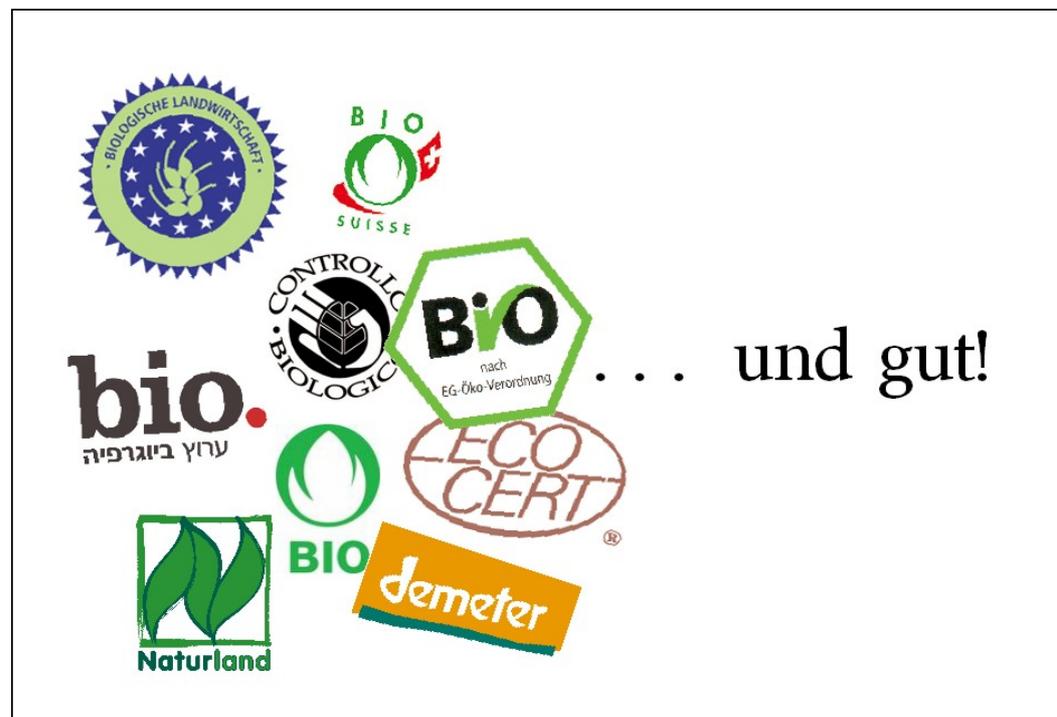
# Vita rustica & Vita urbana

Heft Nr. 3

René John

**Positive Werteeerwartung als Problem  
qualitativer Sozialforschung**

Vita rustica & Vita urbana



Herausgeber:  
Fachgebiet Land- und Agrarsoziologie mit Genderforschung

## Impressum

### **Vita rustica & Vita urbana**

ISSN 1865-0996

Herausgeber: Prof. Dr. Dr. Franz Kromka,  
Universität Hohenheim  
Fachgebiet Land- und Agrarsoziologie  
mit Genderforschung (430C)

70593 Stuttgart

Fon: +49-(0)-711-459-2655  
Fax: +49-(0)-711-459-2652  
E-Mail: [kromka@uni-hohenheim.de](mailto:kromka@uni-hohenheim.de)

Redaktion: Dr. Jana Rückert-John  
(verantwortlich)

Verlag: Eigenverlag

Foto: René John

© Universität Hohenheim, Institut 430C  
Fachgebiet Land- und Agrarsoziologie mit Genderforschung

Die veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Die Verwertung, der Nachdruck, die Vervielfältigung durch Kopie, sind nur mit Zustimmung des Herausgebers gestattet. Namentlich gekennzeichnete Beiträge und Kommentare geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Zitation für pdf-Download:

René John (2009): Positive Werteerwartung als Problem qualitativer Sozialforschung. *Vita rustica & Vita urbana* 3: [http://www.uni-hohenheim.de/\[pfad\]/vita3.pdf](http://www.uni-hohenheim.de/[pfad]/vita3.pdf).

# **Positive Werteerwartung als Problem qualitativer Sozialforschung**

Am Beispiel eines Forschungsprojektes im  
Bereich des ökologischen Landbaus

René John

## **Inhaltsverzeichnis**

Einleitung.....	5
Bio, Öko und wirtschaftlicher Erfolg als Werte.....	6
Folgen für die Sozialforschung.....	9
Qualität qualitativer Sozialforschung.....	11
Bio-M-Aus – die Beobachtung des Scheiterns und der Lösungen.....	12
Frage nach Werterfüllung und die beschränkte Aussagekraft positiver Beispiele.....	13
Forschungsphasen und Evidenz sozialer Erwünschtheit.....	14
Konditionierung durch Erwünschtheit und zufallende Notwendigkeiten.....	18
Lösungen im empirischen Prozess.....	22
Methodologische Implikationen für die qualitative Sozialforschung.....	25
Literaturverzeichnis.....	27

## Einleitung

Die Beschäftigung mit Gesellschaft kann sich weder allein mit Produktion von Theorie noch mit der methodischen Protokollierung des sozialen Geschehens begnügen. Bloße Theorie wäre allzu schnell in ihren begriffsarchitektonischen Formen gefangen und würde ohne Chance auf Realitätswiderstände zur Spekulation gerinnen. Methodische Beobachtung, wenn auch noch so akribisch ausgeführt, würde ein Ziel vermissen lassen. Am Ende wären beide Bemühungen zwecklos und nur in ihrer Konsequenz bemerkenswert. Tatsächlich kommen die beiden Seiten der Wissenschaft nie in Reinform vor, wären sie doch dann keine Wissenschaft mehr. So wie die Theorie ihren Wahrheitsanspruch nicht legitimieren könnte, so wäre die andere Seite, die Methode, gar nicht in der Lage, einen solchen Anspruch zu formulieren.

Gesellschaft wie jeder andere Gegenstand wird darum von der Wissenschaft nur in der kombinierten Weise, theoretisierte Beobachtung und beobachtete Theorie, in den Blick genommen. Diese beiden Seiten der Wissenschaft, Theorie und Methode, halten sich in einem produktiven, das heißt unruhigen Status, indem sie sich gegenseitig über die Brücke der Methodologie informieren (Stichweh 1996). Die Information als anschlussfähige Setzung eines Unterschiedes, einer Neuheit gegenüber dem schon Bekannten, erscheint als Überraschung der Theorie durch Empirie und umgekehrt (Luhmann 1998: 37). Das enge Verhältnis von empirisch getriebener Theorie und theoretisch angeleiteter Empirie aber fördert die Vermutung, die Wissenschaft erzeuge die Phänomene der Welt, erst recht der sozialen, in einem tautologischen Zirkel selbst. Die wissenschaftliche Beobachtung muss sich in ihrer methodologischen Reflexion darum mit der Möglichkeit ihres Realitätskontaktes, also der Zulassung von Überraschung durch Widerspruch auseinandersetzen.

Eine in der Sozialforschung schon lange bekannte Variante des tautologischen Empiriezirkels sind die Effekte sozialer Erwünschtheit, bei der angenommene Werteerwartungen die Editierung<sup>1</sup> konformer Antworten veranlassen. Dieser Effekt gilt als eine Verfälschung von Daten. Typischerweise wird er von Seiten standardisierter Befragungsverfahren bearbeitet, was darauf hinaus läuft, ihn einzuschränken oder die Werteerwartungen zu desensibilisieren, indem sie z. B. expliziert werden. Bislang wurde der Effekt sozialer Erwünschtheit nur als ein Problem dieser Art Sozialforschung erkannt. Nichtstandardisierte, qualitative Verfahren kannten dieses Problem allenfalls als Marginalie, was auf die generellen Grundannahmen ihrer spezifischen Analysestrategien zurückzuführen ist.

Keine Kommunikation ist frei von Wertebezügen. Sobald aber hochsensible Bereiche in den Fokus empirischer Aufmerksamkeit geraten, die zudem durch in Debatten popularisierte Werte geprägt wurden, sind solche Effekte leicht auszumachen. Sie äußern sich vor allem als Unentscheidbarkeiten

---

<sup>1</sup>Als generelles Problem empirischer Sozialforschung bei der Formulierung von Antworten wird dies von Sudman, Bradburn und Schwarz (1995) behandelt.

bei der Zurechnung von Motiven, wenn nicht sicher ist, ob sie eine sachliche oder vielmehr soziale Reaktion auf die Fragestimuli sind.

Am Beispiel eines Forschungsprojektes im Bereich des ökologischen Landbaus sollen die Probleme mit sozialer Erwünschtheit für die qualitative Forschung aufgezeigt und erläutert werden, um von hier aus Lösungen zu diskutieren und über deren praktische Umsetzung im angeführten Forschungsprojekt zu berichten. Dazu wird zunächst auf die Grundierung der Kommunikation durch Werte hingewiesen und die relevanten Wertebezüge des Projektes vorgestellt. Davon ausgehend wird gezeigt, dass die quantitative Sozialforschung auf solche und andere Wertebezüge mit vielfältigen Kunstgriffen reagierte, was aber im Grunde keinen Einfluss auf die qualitative Forschung hatte. Zu unterschiedlich scheinen die Ziele dieser Empirieförmlichkeiten. Von der Wertegründung aus lassen sich die Probleme der Feldarbeit im vorgestellten Projekt verstehen, die sich vier Stufen im Forschungsprozess zuordnen lassen. Um diese bearbeiten zu können, kommt es darauf an, das Problem sozialer Erwünschtheit methodologisch zu rekonstruieren und einzugrenzen. Auf dieser Grundlage werden schließlich Lösungen für die im Forschungsprozess aufgetretenen Probleme vorgestellt und diskutiert.

## **Bio, Öko und wirtschaftlicher Erfolg als Werte**

Zwar steht der ökologische Landbau schon am Anfang der ökologischen Bewegung überhaupt, aber die breite Durchsetzung als ein erwartbares und damit normales gesellschaftliches Phänomen brauchte fast ein Jahrhundert wechselvoller Anregungen, Aktionen, Rezeptionen und Motiv-Koalitionen (Linse 1983, 1986; Barlösius 1997). Erst die Einbettung in weitere sozial-emanzipatorische Bewegungen seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts machte die Wirtschaftsweise und die Produkte des ökologischen Landbaus sowie die damit verbundene Lebensgestaltung unter dem Signet Umweltschutz populär. Eine weitere Aufwertung des ökologischen Landbaus während des letzten Jahrzehnts ist Ergebnis verschiedener Debatten, die entlang von Themen wie Lebensmittelsicherheit, Gesundheit oder Einkommenssicherung landwirtschaftlicher Erzeuger stattfanden. Zusammen mit schon während der 1970er und 1980er Jahre etablierten Themen der ökologischen Bewegung, wie Umweltschutz oder die Anti-Atomkraft-Bewegung, kam das Thema des Landbaus gemeinsam mit diesen als ökologische Programmatik nicht nur in der Politik an, sondern in der Gesellschaft überhaupt. Das Ausmaß der Etablierung des Öko-Themas, das während der 1990er Jahre weitere Impulse durch die Debatten um Nachhaltigkeit und Agenda 21 erhielt, wird seit der Jahrtausendwende am neuen Bio-Boom sichtbar. Inzwischen symbolisiert Ökologie ähnlich wie Gesundheit einen gesellschaftlichen Maximalwert, der nicht ohne weiteres negiert werden kann. Begriffe, die für Maximalwerte stehen, sind tendenziell nicht thematisierbar. Sie sind lediglich Auslöser für Debatten, weil sie zunächst Stellungnahmen erzwingen, wobei nur im Fall der Ablehnung des Wertes eine Rechtfertigung gefordert wird. Ehe darum in sachlicher Hinsicht zum Thema Ökologie etwas

beigetragen werden kann, wird in sozialer Hinsicht im Modus von moralischer Kommunikation die Geltung verhandelt. Im Fall von Maximalwerten wird deren allgemeine Geltung und individuelle Anerkennung erwartet. Ebenso leicht können die Folgen bei deren Ablehnung erwartet werden.<sup>2</sup>

Wirtschaftlicher Erfolg kann ebenso wie Ökologie als ein Maximalwert gelten. Das erstaunt insofern, als wirtschaftlicher Erfolg zunächst allein der Ökonomie anzugehören scheint. Nicht nur unter der Prämisse funktionaler Differenzierung scheint wirtschaftlicher Erfolg außerhalb der Ökonomie eher unfruchtbar zu sein. So hängt schulischer Erfolg in erster Linie von den Lernleistungen ab, die religiöse Hoffnung von der Intensität des Glaubens und der Teilnahme an der Gemeinde, Kunstgenuss vom Kunstverstand, Liebe und Intimität von der Bereitschaft, die Welt mit den Augen des Anderen zu sehen. Geld kommt beinahe dauernd in fast allen Bereichen der Gesellschaft ins Spiel. Aber auch wenn es einige Bedeutung für das Andauern von Galerien und Theatern, Kirchen, Familien, Schulen, Krankenhäusern oder Universitäten hat, kann es doch nicht die spezifischen Leistungen dieser sich bestimmten Bereichen zurechnenden Organisationen erbringen: Geld ermöglicht Kunst, Erziehung, die Behandlung von Kranken, Wissenschaft, aber all das kann Geld selbst nicht herstellen. Darum ist der wirtschaftliche Erfolg in erster Linie ebenso spezifisch wie der in jedem anderen gesellschaftlichen Bereich. Indem man durch Ausgaben letztlich die Möglichkeit für weitere Ausgaben erhält, kann man von derartigem Erfolg sprechen. Zahlt sich der Kapitaleinsatz als Investition in die Zukunft in all seinen unendlichen Formen durch eine Rendite aus, ist der Kapitalumfang also gestiegen, nehmen damit auch die Möglichkeiten für weitere Investitionen zu. Dieser Erfolg erweitert die Möglichkeiten, zukünftig an der Ökonomie teilzunehmen und darum eben auch Leistungen in anderen gesellschaftlichen Bereichen zu realisieren.

Diese an funktional differenzierten Gesellschaftssphären orientierte Beschreibung aber findet dann ihren Widerspruch, wenn Maximalwerte behauptet werden. Werte treten heute immer nur partikular auf, sie haben also eine grundsätzlich begrenzte und auch begrenzende Geltung (Luhmann 1993). Die Ausweitung des Geltungsbereiches von Werten hängt entscheidend von der Möglichkeit ihrer Verbreitung ab. In den meisten Fällen sorgen die Massenmedien dafür, dass bestimmte Wertepreferenzen zu einem Thema werden, dem man sich gegenüber verhalten kann und muss. Für die kommunikative Persistenz des Themas ist die Erzeugung von Relevanz über den anfänglichen Geltungsbereich hinaus notwendig. Diese werden in der Regel durch Organisationen bewerkstelligt, die diese Themen als Entscheidungsprämissen für ihre primären Leistungsdefinitionen auffassen. Dabei kommt es im Fall von Maximalwerten zu einer semantischen Subvertierung der Selbstbeschreibungen von Organisationen. Für den Fall des Phänomens der Ökonomisierung wurde dafür die Figur der „generativen Metaphern“ (Schoen 1979) herangezogen (Krönig 2007).

---

<sup>2</sup>Eine Beschreibung des Funktionierens ökologischer Kommunikation und deren Folgen für die Bereitstellung sachlicher Lösungen für die gesellschaftlichen Umweltlasten hat Luhmann (1990) auf dem Höhepunkt der ökologischen Bewegung verfasst.

Werden Wertepreferenzen durch ihre Präsenz zu dominierenden Themen gesellschaftlicher Debatten, entwickeln sie hinreichend Störpotenzial, auf das vor allem Organisationen reagieren müssen. Sie können diese als nichtrelevante Ereignisse ignorieren oder diese als relevant erachten, wenngleich noch nicht ausgemacht sein muss, auf welche Art diese Relevanz sich auf die Organisation auswirkt. In diesem Stadium kommt es zu Irritationen, einem Oszillieren zwischen In-Formation und De-Formation des organisationalen Selbstverständnisses, bei dem das irritierende Umweltelement als fremd blockiert und als relevant zugelassen wird. Mittels einer Metaphorisierung kann nun aber der störende und so dominierende externe Präferenzwert dem eigenen entscheidungsrelevanten Präferenzwert als ähnlich angenommen werden. Damit lässt sich Fremdverstehen simulieren, indem die Selbstbeobachtung mittels Kontextverschiebung oder veränderter Kausalität erfolgt.<sup>3</sup> Als generative Metapher aber wird aus der anfänglichen symbolischen Ähnlichkeit eine Attribuierung der ursprünglichen Wertpräferenz, so dass deren Erfüllung in Organisationssicht nur bei Erfüllung des Attributes gewährleistet ist.<sup>4</sup> Ökonomischer Erfolg kann so zur Bedingung der Erfüllung anderer organisationaler Zwecke werden, diese müssen sich mindestens auch in ökonomischen Termini positiv beschreiben lassen. So wie sich durch solche ökonomische Be-Deutung die organisationalen Selbstbeschreibungen verändern, verändern sich diese auch mit Bezug auf Ökologie, wenn sich z. B. ökonomischer Erfolg in Hinsicht auf Umweltschutz beschreiben lassen muss.

In der Figur der Nachhaltigkeit sind diese generativen Metaphern als eine zirkuläre Perspektivenmaschine zusammenschaltet. Interessant sind an dieser Stelle weniger die Einwände gegen dieses Konstrukt als politische Agenda und Planungspräferenz (Kneer 2002) oder die Ungemessenheit der mittels nachhaltiger Entwicklung angefertigten Beschreibungen der modernen Gesellschaft (Fuchs 2008). Wichtiger ist, dass durch die Orientierung auf Nachhaltigkeit ein dauernder Perspektivenwechsel provoziert wird, der zwar nicht den „blinden Fleck“ eigener Beobachtungen aus der Welt bringen kann, aber doch ein Suchen nach kommunikativen Anschlüssen forciert, die die Kommunikation trotz aller Unwahrscheinlichkeiten am Laufen halten. Die Bewegung zwischen ökologischen, ökonomischen und sozialen Perspektiven wird dabei von den Maximalwerten ökologischer Verträglichkeit, ökonomischen Erfolges und sozialer Gerechtigkeit angetrieben. Die Anerkennung der Gültigkeit dieser Werte gibt dabei für die Teilnehmer eine wesentliche Orientierung für die Selbstbeschreibung hinsichtlich ihrer Zugehörigkeit zu bestimmten Partikulargemeinschaften ab, die sich wegen ihrer Anerkennung der Geltung bestimmter Werte im Recht wähnen (Tietz 2002). Indem die Wertegeltung so die Grenzen der Gemeinschaft markieren, sind sie die Grundlage für rechtfertigende Selbstbeschreibungen. Auf diese Weise bezieht sich die Partikulargemeinschaft immer auch auf eine abstrakte Universalgemeinschaft, der gegenüber sie sich letztlich rechtfertigt. Von

---

<sup>3</sup>Bei Schoen (1979: 257–260) findet sich dafür ein eingängiges Beispiel: Der Einsatz neuer Materialien für einen Pinsel gelang erst, als dieser als Pumpe aufgefasst wurde.

<sup>4</sup>Viele Beispiele hinsichtlich der „Ökonomisierung“ finden sich bei Krönig (2007).

jedem Mitglied wird die Konfirmierung der Wertegeltung in beiderlei Hinsicht erwartet: als Erwartung von anderen und Erwartungserwartung gegenüber anderen.

In diesem Sinne aber sind Werterwartungen eine nichthintergehbare Konstitutionsbedingung der Selbstbeschreibung von Organisationen, ihren Mitgliedern und Individuen. Richtet sich das empirische Interesse nun genau auf die Wertepräferenzen, sind damit Impulse zur Rekonstruktion der Wertgeltungen gegeben, die für die Maximalwerte erwartbar auf Rechtfertigungen hinauslaufen. Die Vermeidungsstrategien dieser kommunikativen Lasten<sup>5</sup> sind dabei als Reaktionen auf die Erwartungshaltungen zu verstehen, die Folgen für die empirische Forschung haben.

### **Folgen für die Sozialforschung**

Kommunikation und deren Beobachtung als Handeln sind immer an Erwartungen von Wertgeltungen ausgerichtet. Die Orientierung an Wertepräferenzen ist unhintergebar und führt darum bei der empirischen Erforschung sozialer Phänomene unweigerlich zum Problem sozialer Erwünschtheit. Sie müssen – so der Konsens der standardisiert vorgehenden Sozialforschung – bei empirischen Projekten entsprechend einbezogen werden, um konformistische Bias weitestgehend auszuschließen oder wenigstens zu kontrollieren.

Nicht zufällig wurde dieses Problem überwiegend von der standardisiert vorgehenden Sozialforschung behandelt. Das hat Gründe in den zwei grundsätzlich verschiedenen empirischen Richtungen empirischer Sozialforschung, die zum einen auf einem situativistisch gefassten methodologischen Individualismus ruht, zum anderen auf die Rekonstruktion der sozialen Strukturen individueller Lebensgestaltung zielt (Lamneck 1993: 218 ff.). Konformistisches Antwortverhalten wird von der quantitativen, standardisierten empirischen Stoßrichtung als eine Verzerrung gewertet, weil hier eine Ausrichtung an allgemeine Erwartungen erfolgt ohne dass tatsächliche Erfahrungen oder Präferenzen vorliegen (Bryman 2004). Das Antwortverhalten wird als editierte Anpassung, wahrnehmungseinschränkende Fokussierung oder auch selbstbestätigende Antizipation auf die Erwartungen ausgerichtet verstanden (Diekmann 2007: 49 ff.) und kann Formen der Unter- oder Übertreibung<sup>6</sup> annehmen. Für Kriz (1981: 69) wird soziale Erwünschtheit durch deutliche Bezüge der Fragen auf Wertesysteme provoziert und steigert diese noch, wenn die Interviewer als Vertreter bestimmter Wertepräferenzen wahrgenommen werden. Das Editieren der Antworten als geltend angenommene Wertepräferenzen kann darüber hinaus als eine „Sonderform der Selbstdarstellung“ (Bortz, Döring 2002: 233) betrachtet werden, wobei die Orientierung auf bestimmte Werte auch als Zukunftsprojekt gewertet werden kann.<sup>7</sup>

---

<sup>5</sup>Zum Beispiel der so genannten „kognitiven Dissonanzen“ (mit Bezug auf Festinger dazu Malewski 1977).

<sup>6</sup>Als under- bzw. overreporting wird das Phänomen vor allem bei der Erforschung von Fragen im Bereich der Gesundheit thematisiert (z. B. Loftus et al. 1992: 133).

Das Problem sozialer Erwünschtheit tritt typischerweise bei der Datenerhebung zutage. Hier spielen die Interaktionen zwischen Interviewer und Interviewten einerseits und die Instrumentgestaltung, die Formulierungen der Fragen und Antworten sowie die Art der Durchführung der Befragung andererseits eine Rolle und bilden die Ansatzpunkte für Lösungen dieses Problems.<sup>8</sup> Auf den Ebenen der Interaktion werden Maßnahmen zur Kontrolle der Rückkopplungen zwischen den Interviewpartnern vorgeschlagen, die in einem Verhaltenskodex der Interviewer münden und durch entsprechende Schulungen vermittelt werden. Auf der Ebene des Instruments werden verschiedene „technische Tricks“ (Schnell, Hill, Esser 1997: 334) diskutiert, ohne dass man sich jedoch sicher sein kann, die Effekte sozialer Erwünschtheit auszuschließen. Die Empfehlungen reichen von Kontrollskalen, wertneutralen oder gegenteilig suggestiven Frageformulierungen bis hin zu randomisierten Fragetechniken.<sup>9</sup> Letztlich wird damit gerechnet, dass Wertebezüge eher situativ sensibel als allgemein gelten (Borz, Döring 2002: 233), und dass das Paradigma der Zufallsauswahl zu einer genügenden Streuung beiträgt, die zusammen mit den Verhaltensvorschriften und Kontrolltechniken die Effekte der sozialen Erwünschtheit minimieren.<sup>10</sup>

Die Datenerhebung erscheint unter quantitativer Perspektive als der Angelpunkt des empirischen Forschungsvorhabens. Die Güte der Befragung wird durch zahlreiche Kontrolltechniken einer Vielzahl von unerwünschten Effekten abgesichert. Mittels dieser letztlich sachfernen Kriterien wird die Güte des sachlichen Informationswertes der Befragung hinsichtlich der Geltungssicherheit der gesammelten Aussagen als Wahrheit noch vor der Analyse unter Beweis gestellt. Soziale Erwünschtheit ist dabei bekanntlich nur ein Fehlerkriterium, welches es so weit wie möglich einzuschränken gilt. Die Standardisierung, die bei der quantitativen Forschung der Letztgarant der Vergleichbarkeit der individuell erhobenen Resultate ist, schließt insbesondere durch das Instrumentarium die evaluierende Rückkopplung der Kommunikation aus. Aus diesem Grund hat sich hier eine Sensibilität gegenüber Einflussgrößen entwickelt, die der qualitativen Forschung eher fremd

---

<sup>7</sup>Das müsste im Untersuchungsdesign allerdings schon vorher angestrebt sein. Das Problem der Erklärung des Zustandekommens der Antwort und der Einflusskontrolle wird dabei trotzdem nicht gelöst.

<sup>8</sup>Wie wenig trennscharf aber solche Unterscheidungen sind, wird sofort klar, wenn andere Unterscheidungen herangezogen werden, wie die zwischen kultureller und situativer Erwünschtheit, die sich auf Muster der Rollenerwartungen einerseits und auf konkrete Stimuli andererseits beziehen sollen (Schnell, Hill, Esser 1999: 332–333). Dabei nehmen sich sowohl Interviewer als auch Interviewter immer auch hinsichtlich bestimmter Rollen jenseits der Interviewsituation wahr, die wiederum bestimmte konkrete Stimuli zur Folge haben.

<sup>9</sup>Diese Technik, die wenigstens die Abschätzung der Verbreitung heikler Verhaltensweisen zulässt, wird sowohl von Borz, Döring (2002: 235f), von Schnell, Hill, Esser (1997: 317 ff.) als auch von Diekmann (2007: 488 ff.) erläutert und kann so als ein Standard der standardisierten Empirie verstanden werden. Diese Technik eignet sich für die qualitative Forschung jedoch nicht, da sie mindestens im ersten Analyseschritt auf die individuelle Zurechnung des Verhalten nicht verzichten kann. Anleitung zur ausgefeilten Gestaltung von Fragebögen gibt Porst (2008), was sich in qualitativer Hinsicht mindestens für die Ausarbeitung von Leitfragen eignet.

<sup>10</sup>Bei aller Technisierung im Umgang mit unkontrollierbaren Einflüssen bleibt auch hier letztlich nur der für jede Wissenschaft gültige Hinweis auf sorgfältige Hypothesenbildung und durch Vorstudien iterativ geprüfte Instrumente (Schnell, Hill, Esser 1997: 335).

ist. Und so gehören die Maßnahmen und Überlegungen, dem Umstand sozialer Erwünschtheit beizukommen, zum Normalrepertoire dieser empirischen Strategie.<sup>11</sup>

### **Qualität qualitativer Sozialforschung**

Bei all den in diesem Feld angestregten Überlegungen stellt sich die Frage, ob die qualitative Richtung der Sozialforschung von diesem Problem nicht oder anders betroffen ist und inwiefern sie hier lernen kann.<sup>12</sup> Dieses Problem wird vor allem dann akut, wenn die qualitative Forschung explizit auf bestimmte Wertepreferenzen zielt. Zunächst ist jedoch festzustellen, dass sich für diese Art empirischer Forschung das Problem sozialer Erwünschtheit ganz anders darstellt. In diesem Phänomen des Konformismus drückt sich auch oder gerade die individuelle Strukturabhängigkeit aus, auf die es die qualitative Forschung abgesehen hat. So erscheint die soziale Erwünschtheit geradezu als Voraussetzung der Erreichung des Forschungszieles, manifeste, objektive oder gesellschaftliche Strukturen qua individueller Deutungsmuster und Typisierungen aufzudecken.<sup>13</sup>

Von dieser Warte aus gibt es das methodische Problem der sozialen Erwünschtheit tatsächlich gar nicht. Vielmehr finden in der sozialen Erwünschtheit gesellschaftliche Erwartungsmuster ihren Ausdruck, von denen aus auf die Strukturen der Gesellschaft zu schließen sei. Die Ausrichtung an Erwartungsmuster erscheinen so als genuine Forschungsobjekte qualitativer Sozialforschung. Dabei werden die auf Erwartungsantizipation beruhenden Ideosynkrasien als Anlass für die Rekonstruktion von konsistenten Aussagen genommen. Das geschieht nicht naiv, sondern das eigene Vorgehen durchaus reflektierend, wenn es heißt, man analysiere nicht die Realität des Sozialen selbst, sondern nur den Ausdruck dieser Realität, wie er in den Protokollen vorfindbar ist. Dabei wird das erwartungskonforme Editieren der Geschichten der Informanten zum Ausdruck der Strukturen, es verschwindet als Problem. Es lässt sich dabei nicht leicht entscheiden, ob es sich hier um einen produktiven Umgang mit diesem Problem handelt oder bloß um dessen Ausblendung.

Aus quantitativer Perspektive aber lassen sich einige Hinweise dafür gewinnen, das soziale Erwünschtheit auch ein tiefer gehendes Problem qualitativer Forschung ist.<sup>14</sup> Der Einfluss des

---

<sup>11</sup>Im Grunde handelt es sich bei standardisierten Fragebögen um triviale Programmierung, die darum aber höchst kompliziert sein kann. Doch rechnet sie nie mit der Kontingenz der jeweiligen Interview-Situation, weil sie darauf nämlich gar nicht reagieren könnte. Der Befragte wird dabei immer in ein simples Input-Output-Schema eingepasst, das es zu optimieren, also gegen Kontingenz abzusichern gilt. Das aber bedeutet nicht schon, dass die qualitative Forschung der Herausforderung der Kontingenz begegnen würde. Eher ignoriert sie dieses Problem einfach, indem sie es mittels flexibler Instrument-Anpassung zu umgehen versucht.

<sup>12</sup>Selbst Lehrbücher, die gleichermaßen einen Überblick über quantitative und qualitative Methoden geben wollen, besprechen das Problem sozialer Erwünschtheit allein hinsichtlich standardisierten Vorgehens (Bryman 2004).

<sup>13</sup>Die objektiven oder latenten Strukturen beruhen für Oevermann z. B. auf objektiven, weil von Intentionen unabhängigen, Regeln im Sinne von Algorithmen (1993: 115). Sie steuern das Handeln (Reichertz 1997).

<sup>14</sup>Keinesfalls lässt sich aus diesen Hinweisen eine Übertragung quantitativer Gütekriterien auf qualitative Forschung ableiten (dazu auch Steinke 2000).

Interviewers auf die Interviewsituation und das Antwortverhalten ist auch für das qualitative Vorgehen hinlänglich bekannt, aber kaum hinsichtlich sozialer Erwünschtheit diskutiert worden (Przyborski, Wohlrab-Sahr 2008: 58 ff.). Fasst man darüber hinaus die Orientierung an Erwartungen als eine Sonderform der Selbstdarstellung auf, ist hier in jedem Fall nach der Art des Stimulus zu fragen, was darauf hinausläuft, auch hier nicht nur die Rolle als Interviewer zu bedenken, sondern mindestens auch die Erzählimpulse und Frageformulierungen daraufhin zu kontrollieren, inwiefern diese Erwartungshaltungen ungewollt provozieren. Inwiefern dieses Problem hier auftritt, im Eifer des Gesprächs- und Erzählflusses kontrollierbar ist und sich auf die Interpretation auswirkt und wie dem zu begegnen ist, soll im Folgenden anhand eines Forschungsbeispiels gezeigt werden.

## **Bio-M-Aus – die Beobachtung des Scheiterns und der Lösungen**

Mit dem Problem der Werteerwartung hat auch die qualitative Sozialforschung zu tun, wie am vorliegenden Beispiel gezeigt wird. Dabei rechnet sie sich gerade im Fall der Devianz ein Alleinstellungsmerkmal gegenüber der quantitativen Methoden zu, das auch dort noch aufscheint, wo über die triangulierte Kopplung beider empirischer Vorgehensweisen nachgedacht wird (Lamneck 1993: 250). Dann heißt es, sei mittels qualitativer Methoden eine (geradezu ethnographisch anmutende) Erschließung unbekannter sozialer Phänomene möglich, bevor man daran gehen kann, diese mittels standardisierter Erhebungen zu vermessen und zu modellieren. Als die empirische Sozialforschung sich nicht mehr nur auf sekundäre Datenanalysen einließ, näherte sie sich bekanntlich vor allem den dunkleren Seiten der Gesellschaft. Aber das geschah, wie man anhand einer empirischen Pionierarbeit, der Untersuchung zu den Arbeitslosen von Marienthal, sehen kann, auf problematische Weise, oft im Geheimen. Verdeckte Beobachtungen gehören heute schon aus forschungsethischen Gründen kaum noch ins normale Repertoire qualitativer Sozialforschung. Interviews, Gesprächen oder teilnehmenden Beobachtungen geht in der Regel die Offenlegung der eigenen Rolle als Forscher voraus.<sup>15</sup> Aber nicht erst die offengelegten Rollen führen ein Drittes in die Interaktion mit den Interviewpartnern oder Beforschten ein, nämlich, dass der Forscher immer, außer als Teilnehmer, vor allem als Beobachter agiert.<sup>16</sup> Wegen der gegenseitigen Wahrnehmung in bestimmten Rollen ist auch die qualitative Forschung von Beginn an mit Werteerwartungen konfrontiert, von der man Einfluss auf das Antwortverhalten, die Gestalt der Erzählungen erwarten kann.

---

<sup>15</sup>Selbst Girtler (2001: 77) legt bei seiner zum Teil extrem nah herangehenden Feldforschung seine Rolle als Forscher gleich zu Beginn seines Feldzugangs dar.

<sup>16</sup>Was auch ein generelles Problem partizipativer Forschung ist, die sich von der Vorstellung partnerschaftlich gleichberechtigter Interaktionen leiten lässt, wodurch prekären Gruppen Gehör und Möglichkeiten zur Hilfe verschafft werden soll. Die asymmetrische, „komplimentäre Kommunikation“ (Watzlawick, Beavin, Jackson 1990: 69 ff., 103 ff.) aber ist dabei nicht zu umgehen, nur eben durch Illusionen auszublenden.

## **Frage nach Werterfüllung und die beschränkte Aussagekraft positiver Beispiele**

Wenn solche Rollenerwartungen nicht vermieden werden können, so könnten die editorischen Konsequenzen auch nicht durch die grundlegende Anerkennung der Positionen des Anderen, signalisiert durch das Forschungsinteresse, neutralisiert werden. Anerkennung bedeutet ja noch nicht das Gutheißen der Positionen, gerade in Fällen der Devianz. Selbst wenn das De-Thematisieren oder das Vergessen der Rollen gelingen sollte, besteht immer die Gefahr, dass die gemeinsam akzeptierte Camouflage zerbricht.<sup>17</sup> Ebenso kann aber auch das Gutheißen der anderen Positionen keine Lösung für das Problem der Reaktion auf Rollenerwartungen und damit einhergehender sozialer Erwünschtheit sein. Das liefe letztlich auf die Aufgabe der Beobachterposition hinaus, auf das going native. Es gäbe nichts mehr zu berichten, sondern nur noch zu tun. Wollte man darüber reflektieren, nähme man unweigerlich die Beobachterposition wieder ein und öffnete sich damit wieder universalen Erwartungen, denen man sich gegenüber verhalten müsste.<sup>18</sup>

Das besondere Augenmerk auf das Gelingene, wie es sich in der Darstellung positiver Beispiele in schwierigen Umfeldern, vor allem bei sogenannten Best-Practice-Fällen, erfüllt, aber setzt auf solche wertebegründeten Koalitionen zwischen Forscher und Beforschtem. Jenseits der Überdeckung divergenter Rollenerwartungen und daraus resultierender Blindheit gegenüber den Effekten sozialer Erwünschtheit, hat solch ein Vorgehen einen weiteren Nachteil, der direkt aus dem Forschungsziel resultiert: Von Fallbeschreibungen als positive Beispiele oder Best-Practice lässt sich nichts lernen. Der Erfolg gibt nämlich, anders als das Scheitern, keinerlei Anlass zur Reflexion über die Entscheidungsprozesse. Aber erst diese Reflexion legt die Prämissen und möglichen Alternativen offen. Erst mit der Bestimmung alternativer Entscheidungen kann an eigene Strukturbedingungen angeschlossen werden. Lernen wird dann als eine Informationsverarbeitung möglich, weil das Verstehen jetzt aufgrund eigener Relevanzbereiche erfolgen kann.

Das vom Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz im Rahmen des Bundesprogrammes Ökologischer Landbau geförderte Projekt „Verstetigung des Angebots von Öko-Lebensmitteln in der Außer-Haus-Verpflegung: Analyse von Gründen für den Ausstieg und Ableitung präventiver Maßnahmen“ mit dem Kurztitel Bio-M-Aus hat die Aufgabe, das Scheitern beim Einsatz von ökologischen Produkten in der Außer-Haus-Verpflegung (AHV) zu beobachten. Dabei interessieren die Geschichten des Einsatzes und die Art und Weise, wie es zum Abbruch kam sowie die Folgen dieses Projektes für das weitere Geschehen in der jeweiligen Organisation. Bei diesem

<sup>17</sup>Girtler (2001) gibt dazu eine Vielzahl von Beispielen, die sich auf Ausdrucksweisen, Nachfragen, intolerable Verhaltensweisen und anderes beziehen, die Anlässe zur Formulierung von Differenzen und damit zur Aktualisierung der Rollenerwartungen geben. Lösungen finden sich dafür nicht, nur weitere Beschreibungen dieser Fremdheits- und Vertrauenszustände, wie sie in der Ethnographie üblich sind.

<sup>18</sup>Auch der surrealistische Versuch automatischen Schreibens war da mehr Absicht als Tat (Barck 1985: 738 ff.). So bleibt eben nur das bereits editierte Protokoll.

Projekt handelt es sich um eine Reformulierung des Forschungszieles eines Vorgängerprojektes, das noch in üblicher Weise erfolgreiche Praktiken des Einsatzes von Bio-Produkten beobachtete, um Best-Practice-Beispiele zu generieren. Die Fallanalysen aber zeigten ein wesentlich komplexeres organisationales Geschehen, das im Grunde über die geforderten Erfolgsgeschichten hinaus ging.<sup>19</sup> Auch die Zweifel am Lernpotenzial, welches durch Best-Practice-Beispiele bereitgestellt wird, ließen eine Fortsetzung unter anderen Vorzeichen angezeigt erscheinen.

Das Scheitern beim Einsatz von Bio-Produkten erscheint im Gegensatz zu den Erfolgsgeschichten immer kontingent zu sein. Sind die Erfolgsgeschichten darum in ihrer scheinbaren Notwendigkeit (richtiger Entscheidungen, eines passenden Umfeldes und weiterer Bedingungen) immer spezifisch für den entsprechenden Fall, so bietet die Beobachtung des Scheiterns in seinen vielfältigen und kontingenten Formen erst Chancen der Verallgemeinerung, die auch außerhalb des Entstehungszusammenhanges Orientierung zu geben vermögen. Indem die Problemlagen herausgestellt werden, wird die inhärente Invisibilisierung der Entscheidungsprozesse und der sie tragenden Präferenzstruktur unterlaufen. Problematische, irritierende Situationen, die die gewohnten Abläufe der Organisation negieren, führen zu einer Thematisierung schematisierter Erwartungen. Die Erwartungen können erst im Moment ihrer offensichtlichen Ungültigkeit auf ihre weitere mögliche Gültigkeit gegenüber Alternativen geprüft werden. Die Rhetorik der Reform und Innovationssemantiken werden dann in Organisationen schnell bemüht, um ein Akzeptanzmilieu für unerwartete Entscheidungen und damit die vorläufige Etablierung von Erwartungsstrukturen zu schaffen.<sup>20</sup>

### **Forschungsphasen und Evidenz sozialer Erwünschtheit**

Mit dem Problem der sozialen Erwünschtheit wurde zu Beginn des Projektes unter der Prämisse qualitativer Forschung nicht gerechnet. Ausgehend von eigenen Forschungserfahrungen insbesondere mit dem Vorgängerprojekt, das nach Erfolgsfaktoren des Einsatzes von Bio-Produkten in der AHV fragte und dessen Aufgabe darin bestand, diese als Best-Practice darzustellen, wurde mit einem problemlosen Zugang zum Feld gerechnet. Erst die Misserfolge im Forschungsprozess brachten die unhinterfragten Annahmen als Thema methodischer Reflexion zutage. So war schnell festzustellen, dass das relevante Sample nicht ohne weiteres auffindbar war. Die Frage nach einem beendeten Bio-Einsatz provozierte, anders als die Frage nach dem momentanen Stand des Einsatzes von Bio-Produkten, bei den Forschern ein methodisches Problembewusstsein. Zunächst war festzustellen, dass sich selbst niemand im Bereich der AHV als ehemaliger Bio-Anbieter ausgab. Das war hinsichtlich der dargestellten Werteproblematik erwartbar, wie auch, dass man viele Einrichtungen und Betriebe

---

<sup>19</sup>Die erweiterte Analyse des Materials wurde von Rückert-John (2007) durchgeführt.

<sup>20</sup>Siehe dazu Luhmann 2000 für Organisation allgemein, Rückert-John 2007 für Organisationen im AHV-Bereich.

der AHV findet, die mehr oder weniger offensiv auf ihren Einsatz von Bio-Produkten hinweisen. In dieser Situation ist also schon der Feldzugang durch eine *Samplebestimmung* als simple Adressen-Akquise eine Herausforderung, ähnlich der empirischen Sozialforschung zu Devianz. Über das etablierte Netzwerk von Experten aus spezifischen Beratungsinstitutionen, Ökoverbänden, Promotoren und Zertifizierungsstellen sowie unter Rückgriff auf die eigene Adressdatenbank des Vorgängerprojekts wurde eine neue Adressdatenbank erstellt und damit eine erste Begrenzung des Feldes realisiert.<sup>21</sup> Fragt man nach den Ursachen der Probleme beim Feldzugang, ist leicht zu erkennen, dass die Fragestellung nach dem Scheitern des Einsatzes von Bio-Produkten unter den Bedingungen der oben beschriebenen Werteorientierung Ähnlichkeiten mit denen nach sozial abweichenden Verhalten hat. Das führte von Seiten der Experten schon häufig zur Nachfrage bei den Projektverantwortlichen, ob das Projekt nicht eigentlich dem aktuellen Trend entgegengerichtet forscht. Nicht so sehr das Lernpotenzial von Fällen des Scheiterns als vielmehr das unterstellte gemeinsame Interesse an einer Verbreitung des Einsatzes von Bio-Produkten in der AHV war demnach die Basis der Kooperation. Schon zu diesem frühen Zeitpunkt hatte das Projekt mit der Wirkung sozialer Erwünschtheiten, spezifischer Erwartungshaltungen gegenüber der Bio-Idee zu tun, die sich in den nachfolgenden Schritten fortsetzten.

Des Weiteren waren die Samplekriterien zunächst recht strikt anhand des Begriffs „Scheitern“ definiert. Diese Definition wurde zunächst vor allem deskriptiv formuliert, um ein einfaches Unterscheidungsmerkmal zu gewinnen. Scheitern beim Einsatz von Bio-Produkten in der AHV wurde als ein totales Einstellen definiert, das auf eine längere und konstante Periode folgte. Dieses Messer aber erwies sich gleichermaßen als zu scharf und zu stumpf. Es war zu scharf hinsichtlich der Auswahl, da letztlich kein Fall in den von der Definition markierten Bereich gefallen wäre. In diesem Sinne war es dann eben auch zu stumpf, da es nicht als Differenzierungsmerkmal außer zu sich selbst funktionierte – es unterschied nichts.

Sukzessive wurde das Differenzierungsmerkmal von einem binären zu einem qualitativ-analogen Instrument umgearbeitet. Vor allem wurde die Perspektive des Scheitern nicht mehr als primäres Faktum begriffen, sondern als eine Perspektive, die sich aus prekären Einsatzbedingungen von Bio-Produkten in der AHV ergab. Die Einführung des Prekaritätsbegriffs ließ nun eine wesentlich bessere Anpassung des Unterscheidungskriteriums an die Situation der nachgefragten Fälle zu. Es ging dabei nicht mehr bloß um die Feststellung von Zugehörigkeit zu einer fix umrissenen Gruppe, sondern um ein ausreichendes Maß an Relevanz, das sich nach dem Grad der Gefährdung des Einsatzes von Bio-Produkten orientierte. Scheint dieses Problem zunächst bloß ein übliches des Methodendesigns zu sein, drückt sich schon hier das Phänomen sozialer Erwünschtheit aus, nämlich als eine Ordnung von

---

<sup>21</sup>Die Schaltung einer Anzeige in relevanten Fachjournalen hatte hingegen keinen Erfolg.

Eindeutigkeiten, die Entscheidungen unproblematisch möglich macht. Das war so angelegt sowohl im Forschungsauftrag als auch in der Projektidee.

Die ersten Probleme waren frühe Indikatoren für das allgemeinere, aber bislang in weiten Teilen der Forschung zum ökologischen Landbau wie darüber hinaus in der qualitativen Sozialforschung nur unzureichend beachtete Methodenproblem der sozialen Erwünschtheit. Waren hier im Bereich der Samplebestimmung die Probleme noch recht unkritisch, weil zeitnah in Eigeninitiative selbstbestimmt zu lösen, so wurden deren Überwindung in der Interaktion mit den potenziellen Interviewpartnern erwartbar schwieriger. Das wurde deutlich bei den ersten Aktionen im Feld, der *Kontaktaufnahme* und Interview-Anbahnung. Die zunächst generierte Adressdatenbank gab nur Auskunft über von den jeweiligen Stellen wahrgenommenen Unregelmäßigkeiten beim Einsatz von Bio-Produkten bestimmter Organisation der AHV. Diese reichten von fehlenden Rückmeldungen nach anfänglichen Unterstützungsanfragen bis zum Ende der Zertifizierung. Die vagen Vermutungen des Scheiterns beim Einsatz von Bio-Produkten verlangten darum nach einer Evaluation mittels eines kurzen Telefonfragebogens, um daraufhin Entscheidungen zur Durchführung einer Fallerhebung treffen zu können. Neben irrelevanten Adressen, die ohne Unterbrechung Bio-Produkte einsetzen, fanden sich Verweigerer und letztlich Interviewpartner. Ganz klar trat das Problem der sozialen Erwünschtheit im oben beschriebenen Sinn der Erwartung der Geltung von ökologischer Orientierung und wirtschaftlichem Erfolg bei den Verweigerern hervor. Die Reaktionen reichten von schlichter Irritation darüber, dass sie das Thema wegen ihres ehemaligen Interesses besonders betreffen sollte, der Entwertung der Problemstellung durch die Betonung anderer Prioritäten bis zu Frustrationsausbrüchen. Die Entwertungsstrategie der Problemstellung illustriert ein Kontakt, der sich selbst als gut informiert darstellte. Der Einsatz von Bio-Produkten wurde von ihm ökonomisch-pragmatisch betrieben und nun beendet; ein Bedarf an Beratung bestünde bei ihm nicht. Nur wurde von Seiten der Interviewer Beratung gar nicht angeboten. Das unterschiedliche Verhalten der Verweigerer kann als Reaktionsform auf den Rechtfertigungszwang hinsichtlich der negativ nachgefragten Maximalwerte verstanden werden. Frustrationsausbruch, Irritation und Entwertung der Fragestellung richten sich alle auf eine Legitimierung des Abbruchs von Kommunikation. Zwar ist nichts einfacher als Kommunikationsangebote (oder -zumutungen) zu negieren, jedoch ist die moralische Verpflichtung durch Wertebezug ein latentes Kommunikationsmedium, das zu einem Verhalten zwingt, das Legitimationspotenzen beinhaltet. Eine Sonderform stellt hier das Delegieren dieser Legitimation auf andere Adressen, Personen, die z. B. nur schwer oder nicht mehr zu erreichen sind, dar.

Bei denjenigen, die sich zum Interview bereit erklärten, fanden sich ebenfalls Anzeichen eines Legitimationszwangs. Indem diese Personen als relevant begriffen wurden und selbst dieser Einschätzung zustimmten, war auch klar, dass ihr Verhalten außerhalb des Projektzusammenhangs

mit hoher Wahrscheinlichkeit als erwartungswidrig bewertet wird, nämlich in Hinsicht auf wirtschaftlichen Erfolg und dem Erfolg beim Einsatz von Bio-Produkten. Den Forschern wurde an dieser Stelle schon ein positives Verhältnis zu den Maximalwerten unterstellt. Denn auch sie gehören der Allgemeinheit an. Darüber hinaus erwecken sie durch ihr am Forschungsthema formuliertes Interesse eine besondere Affinität zu diesen Werten. Auch hier setzt der Rechtfertigungszwang gegenüber den sozialen Erwünschtheiten unweigerlich ein, der, wie schon beschrieben, die Fortsetzung der Kommunikation bedroht.

Gerade dieser Aspekt der Rechtfertigung war wiederholt bei den Selbstdarstellungen in den *Interviewinteraktionen* zu beobachten. Zwar erscheint in solchen Situationen der Abbruch der Kommunikation eher unwahrscheinlich – die Verpflichtung gegenüber den Anwesenden ist hier sehr groß und erhöht den Begründungsaufwand für den Abbruch. Jedoch kam es ungefragt immer wieder zu Rechtfertigungssequenzen. Sind solche Rechtfertigungen z. B. bei Resümees narrativer Interviews zu erwarten, irritieren diese doch bei sachlich an strukturierten Leitfäden orientierten Experteninterviews. Die Rechtfertigungen betonen in den meisten Fällen persönliche Präferenzen gegenüber den persönlich nicht beeinflussbaren Strukturen der jeweiligen Organisation: Obwohl in der Organisation keine oder nur eingeschränkt Bio-Produkte zum Einsatz kommen, präferiert man selbst diese im Privatbereich oder positioniert sich mindestens in Nähe ökologischer Leitgedanken. Die Differenzierung der Werteorientierung kann hier als eine Strategie zur Aufrechterhaltung des situativen Kollaborationsmodus verstanden werden. Die Interaktion gründet sich ja auf nichts weiter als das gemeinsame Einverständnis zum Gespräch, das auf einer gegenseitig unterstellten gemeinsamen Werteorientierung gründet. Auffällige konträre Wertebezüge aber bedrohen diese Interaktionsgemeinschaft in ihrem Bestand, wobei die Schuld für deren Zusammenbruch klar bei den Interviewpartnern verortet werden kann. Die moralische Last ist immer von demjenigen zu tragen, der offenkundig die Wertgeltung in irgendeiner Form negiert und damit eben auch das anfängliche Einverständnis für die Interaktion untergräbt. An dieser Stelle kommen jedoch weitere Strategien zum Zuge, die eine Möglichkeit im Umgang mit den ungleich verteilten moralischen Lasten der Interaktion ermöglichen. Dabei werden die beiden zentralen Werte, Ökologie in Form von biologisch angebauten Produkten und wirtschaftlicher Erfolg, gegeneinander in Position gebracht und der wirtschaftliche Erfolg gegenüber dem Einsatz biologischer Produkte höher gewertet. Diese Verschiebung innerhalb des Präferenzverhältnisses wird dann noch durch die Einführung anderer Wertebezüge ausgebaut, die teilweise sogar die ursprünglichen ersetzen.<sup>22</sup> An dieser Stelle werden jedoch schon bedeutende Muster erkennbar, die nicht mehr bloß als Reaktion auf soziale Erwünschtheit gelten können, sondern als generelle Lösungen für das Problem des Scheiterns beim Einsatz von Bio-Produkten in Organisationen der AHV. Somit wären sie auch als Forschungsergebnis

---

<sup>22</sup>Alternative Wertebezüge sind z. B. Regionalität, Saisonalität, Handwerklichkeit oder soziale Gerechtigkeit, die sich zu einem Bedeutungssyndrom der Natürlichkeit verdichten (Rückert-John 2010).

darzustellen. Wie aber kann man hier die Effekte sozialer Erwünschtheit von den eigenwilligen Problemlösungen unterscheiden?

Die Aufdeckung solcher Muster und ihrer Bedingungen durch die *Interpretation* der Fallgeschichte trifft darum ebenfalls auf das Problem der sozialen Erwünschtheit. Im Paradigma qualitativer Forschung sind genau diese Muster als Strukturhinweise zentrale Resultate der Analyse. Kommt jedoch die Figur der sozialen Erwünschtheit ins Spiel, geraten diese Ergebnisse in den Verdacht, bloß eine eigenwillige Wiedergabe des anfänglichen Stimulus der Interviewfragen zu sein, im Grunde also bloß die Tautologie selbst erzeugter Wirklichkeiten soziologischer Empirie zu perpetuieren. Wie kann man sich unter diesen Bedingungen hochgradigen Wertebezuges, wie sie für Forschung des ökologischen Landbaus oder auch für die Forschung zu neuen sozialen Bewegungen nicht untypisch, im Grunde aber in jedem Problemfall anzutreffen sind, sich eines Realitätsbezuges der Geschichten versichern?

### **Konditionierung durch Erwünschtheit und zufallende Notwendigkeiten**

Der Zweifel an der Wahrheitsfähigkeit der Interpretation der Geschichten, die sich im Realitätsbezug verbürgen soll, lässt sich hier auch nicht über das Mantra der methodischen Offenlegung zum intersubjektiven Verstehen, interpretativen Mitvollzug und einer prüfenden Bewährung gegenüber anderen Forschern oder Beforschten aus der Welt bringen.<sup>23</sup> Geht es überhaupt um eine Realität, die sich außer in ihrer Widerständigkeit längstens nicht mehr als gleichförmige Gegebenheit beobachten lässt?

Zunächst ist festzustellen, dass das Problem der sozialen Erwünschtheit nicht verschwindet. Es lässt sich nicht als Objektivität oder Struktur weginterpretieren. Im Bemühen, einen methodisch befriedigenden Umgang mit dem Phänomen sozialer Erwünschtheit zu finden, ist nochmals die Frage zu stellen, um welche Art Problem es sich hier eigentlich handelt. Für diese kategoriale Einordnung ist von den konkreten Umständen des angeführten empirischen Projektes zunächst abzusehen. Erst im Anschluss an die Diskussion methodologischer Fragen eröffnen sich Möglichkeiten für den Umgang mit dem Phänomen der sozialen Erwünschtheit hinsichtlich der konkreten Fragestellung.

Unumstritten ist, dass die an einem Interview Beteiligten Erwartungen an den jeweils anderen haben. Solche Erwartungen werden durch die erläuterte Fragestellung zum Teil hervorgerufen, eher aber geben die personifizierten Erwartungen den Kontext ab, auf den hin die Stimuli der allgemeinen Fragestellung und der einzelnen Fragen interpretiert werden. Diese Editierung der Antworten, wie sie aus der psychologischen Frageforschung im Zusammenhang mit den standardisierten Erhebungsmethoden schon länger untersucht werden (Sudman, Bradburn, Schwarz 1995), kommt

---

<sup>23</sup>So aus philosophischer Sicht auch die Empfehlung von Schwemmer (1979). Die Aktualität dieser Empfehlung zeigt sich beispielhaft bei Helfferich (2004) als eine von drei Elementen zur methodischen Qualitätskontrolle.

auch bei qualitativen Interviews zum Zuge. Zunächst steht die Erwartung einer dem Thema entsprechende Kompetenz der Partner außer Frage. Nach solchen Kompetenzzuschreibungen können die Partner dann berechtigterweise auch von sich selbst Kompetenz erwarten oder aber diese als Zumutung wahrnehmen. Die Kompetenzerwartungen stehen schon nicht mehr zu Debatte, bleiben also wie andere Erwartungen unausgesprochen. Wollte man diese Erwartungen offenlegen, kann das zur Überforderung des Interviewpartners führen, wie Helfferich (2004) warnt. Die Erwartungen seitens des Interviewers sollten durch Reflexionen über die Interviewsituation realistisch begrenzt werden, um falsche Erwartungen bei der Erfüllung z. B. der Erzählaufforderung oder der Wahrhaftigkeit von Aussagen zu vermeiden. Interviewer und Partner produzieren gemeinsam die Erzählungen und darauf basierende Texte. Für Helfferich geht es im Umgang mit den so gewonnenen Daten nicht um die Bereinigung von Einflüssen. Vielmehr muss die gemeinsame Gestaltung bei der Interpretation in Rechnung gestellt und herausgearbeitet werden. Jedoch ist kaum nachvollziehbar, wie dies geschehen sollte, wenn man den Einfluss im Grunde nicht unterscheiden kann. Oevermanns Vorschlag lautet, dass die einzige Grundlage für die Interpretation das Protokoll ist (Oevermann 2002: 4). Bei der Aufdeckung der Struktur des Protokolls kommen dann auch die objektiven, sich in den individuellen Intentionen und Darstellungen manifestierenden gesellschaftlichen Strukturen zutage. Das Problem der gemeinsamen Produktion des Textes und der impliziten Erwartungserwartungen kann dahinter zurücktreten. Aber auch für die objektive Hermeneutik gelten im Grunde die drei Eckpunkte methodischer Kontrolle bei der Datenerzeugung: eine geringe Steuerung des Interviews, eine den gesamten empirischen Prozess begleitende Reflexion der Interviewsituation und die Offenlegung der Regeln der Datenerzeugung und Interpretation (Helfferich 2004: 135). Die Effekte der sozialen Erwünschtheit sind damit allerdings nicht zu bearbeiten. Es bleibt dann nur, diese Effekte zum Ausdruck objektiver Strukturen zu erklären und anschließend zu vergessen. Das Problem selbsterzeugter Empirie durch Effekte sozialer Erwünschtheit aber wird sowohl im Fall zurückhaltender Steuerung, Reflexion und Regelloffenlegung wie auch in der objektiv-hermeneutischen Lesart als Strukturausdruck nur unzureichend beantwortet. Man kann dann zwar weitermachen, aber Zweifel bleiben.

Beide hier beispielhaft aufgeführten Ansätze unterschätzen die Effekte sozialer Erwünschtheit. Der Appell an Selbstkontrolle und Reflexion kann auch durch die Offenlegung der Erzeugungsregeln nicht nachvollziehbar kontrolliert werden. Hier taucht auch das Problem auf, dass Kommunikation beim Fragenstellen und Reagieren im Gespräch sowie Beobachtung als Reflexion über das Gespräch gleichzeitig nicht möglich sind. Nimmt man die Effekte sozialer Erwünschtheit als sich darin verwirklichende objektive Struktur, so wird schon mit Blick auf Giddens Strukturierungstheorie (1997) darin eine gewisse Kurzschlüssigkeit sichtbar. Denn die implizit ins kommunikative Spiel kommenden Erwartungen und Erwartungserwartungen geben Strukturen ab, die in der Differenz subjektiver Intentionen und objektiver Regeln in der interpretativen Rekonstruktion nicht mehr

eindeutig zuzuweisen sind, es sei denn, man reduziert Subjekte allein auf Agenten einer objektiven Struktur.

Wenn Kommunikation immer unter Bezugnahme von Werteerwartungen erfolgt, ist Erwünschtheit nicht zu vermeiden. Dann aber lautet die Frage, ob Erwünschtheit vielleicht zu kontrollieren ist. Unter der Perspektive der Erfüllungserwartungen für geltend gehaltener Werte im Kommunikationsprozess erscheint das Phänomen der sozialen Erwünschtheit als Antizipation der Intentionen des Anderen. Diese Antizipation ist schon Teil des Vertrauensvorschlusses, der überhaupt erst Interaktionen in Gang kommen lässt (Luhmann 1973). Jedoch ist leicht einsehbar, dass die Intentionen des Anderen nicht zugänglich sind<sup>24</sup>, sondern höchstens als Motive unterstellt und thematisiert werden können – oder aber auch gerade nicht.

Wie sind dann aber die Geschichten der Befragten überhaupt zugänglich, wenn das Verstehen allgemein eher nur als ein Missverstehen zu realisieren ist (Watzlawick, Beavin, Jackson 1990), was günstigenfalls weitere Kommunikation, mindestens Nachfragen provoziert. Oevermanns Lösung (1993), die Interaktion aus der Analyse auszuklammern und stattdessen allein die Struktur des Protokolls als Strukturrealisierung zu interpretieren, um auf unhintergehbare, eben die objektiven Regeln zu kommen, kann nicht überzeugen, wenn man Strukturen nicht außerhalb der Gesellschaft verorten will, sondern diese als soziale Selbstrealisierungen versteht. Sie sind nur gültig und insofern „objektiv“ als sie realisiert werden. Das hält sie einerseits in ihrer Antizipation stabil, aber in ihrem Vollzug variabel, was sie damit offen für implizite Erwartungen also andere Strukturen macht. Auch wenn der Inhalt der Narrationen also nur den Anlass für die Strukturrealisierung gibt, ist der Stimulus doch nicht nur thematisch-inhaltlicher Art, sondern bestimmt eben auch die Struktur. So ist der Vermutung einer tautologischen Selbstsuggestion auch hier nicht beizukommen. Wenn sich die Strukturen jedoch in jedem Fall auf immer gleiche Art durchsetzen, was die methodologische Unterstellung ihrer Universalität ja behauptet, dann stellt sich sogar die Frage, warum überhaupt der Umweg über die langwierige Erzeugung und Analyse von Protokollen gegangen werden muss. Bei konsequenter Durchführung kann es im Grunde nur zur wiederholten Redeskription des schon Bekannten kommen. Aber eben das geschieht eher nicht. Was wird also beim Interview realisiert, wie kommt die Überraschung in die Analyse und wie kann man diese interpretativ erfassen?

Schon mit einem ethnographischen Blick nimmt Hitzler (1993) eine andere Position zum Verstehen ein. Ihm bedeutet die Daten-Interpretation die Rekonstruktion des Eigen-Sinns kultureller Ereignisse. Damit erscheinen Strukturen in einer Multiplizität gegeben zu sein und erzeugt zu werden, die sie nicht mehr einfach auf eine Objektivität zurückführbar erscheinen lassen. Eigensinn wird auch immer in qualitativen Interviewsituationen erzeugt und zwar als Ergebnis der Kommunikation des Eigensinns der mindestens zwei Anwesenden. Die Antizipation von Werten erfolgt dabei nicht nur allein

---

<sup>24</sup>Das ist ein auch von weiten Teilen der sozialwissenschaftlichen Hermeneutik akzeptierter Topos.

aufgrund des Stimulus durch die Fragestellung. Neben den Stimuli werden auf den jeweils anderen auch immer Motive hinter den Fragen zugerechnet, womit der Raum für mögliche Erwartungen mehr oder weniger erfolgreich eingeschränkt aber gleichzeitig um so mehr, nur eben spezifisch, geöffnet wird. Davon hängt schließlich die Selbstdarstellung ab, was auch im Fall der Abwesenheit des Interviewers anzunehmen ist. Denn auch hier können Motive für die Fragen vermutet werden, wengleich der Rechtfertigungszwang geringer ausfällt (Bryman 2004: 165). Die so realisierte Selbstdarstellung ist unkontrollierbar, und zwar sowohl für den Interviewten wie auch für den Interviewer. Dieser kann nicht steuern, jener kann nicht sicher sein, mit seinen vermuteten Motiven richtig zu liegen. Und so setzen die gegenseitigen Erwartungen als Motivunterstellungen mit einem relativ voraussetzungslosen Vertrauensvorschuss eine Koproduktion empirischer Daten in Gang, die eine Eigenstruktur aufweist, die man zunächst in ihrer Einmaligkeit verstehen muss, um von hier aus allgemeine Schlüsse ziehen zu können.<sup>25</sup>

Die nichtintendierte, auf ihre jeweilige Art einmalige Koproduktion empirischer Daten ist immer ein kontingentes Ereignis, denn es konstituiert sich als Selektion von Sinn, die auch anders hätte ausfallen können. Die Analyse solcher empirisch erst konstituierten Daten sollte sich darum vor allem auf die Regeln und realitätsstiftenden Wirkungen der gemeinsamen Konstitutionsarbeit beim Interview richten, heben Nassehi und Saake (2002) hervor. Berichte und Erzählungen sind zwar stimuliert von den thematischen Aufforderungen durch den Interviewer, sind aber durch die individuell bestimmten Relevanzen geprägt, die immer auch der auf den Anderen bezogenen Selbstdarstellung dient. Der Andere kann dafür im Sinne von Erwartungserwartungen in Anspruch genommen werden, aber diese Inanspruchnahme ist nicht zu kontrollieren. Und so ist das qualitative Interview zuerst simuliertes Verstehen und kein Mittel zur Herstellung einer gemeinsamen Perspektive. Darauf zielt auch Helfferich (2004) mit ihrer Warnung vor Überforderungen des Interviewpartners, denn Interviews können gesteckten Erwartungen nie voll entsprechen.<sup>26</sup> Nassehi und Saake (2002) ziehen jedoch andere Schlüsse aus der Unkontrollierbarkeit durch gegenseitige Erwartung konstituierter Daten in ihrer jeweils kontingenten Form. Methodische Kontrolle heißt dann nicht, die Kontingenz einzuhegen, sondern die Selbstkonstitution der Inhalte, Bedeutungen, des Sinns und der Erwartungen nachzuspüren. Diese Selektionen erfolgen nicht kausal, sondern aufgrund der immer vorhandenen Unbestimmtheiten. Bestimmtheit wird also im Interview nicht einfach bloß erfragt und repliziert, sondern gemeinsam durch unbeobachtbare Selektionsprozesse hergestellt – unbeobachtbar, weil der Eigensinn, die individuellen Relevanzstrukturen, die Erwartungen von Motiven des Anderen, Zwecksetzungen usw. immer nur als Hinweise im Protokoll erscheinen, als Bestimmtheiten, die doch nur vage Schatten sind. Effekte sozialer Erwünschtheit sind also im Grunde nur ein Ausdruck der

---

<sup>25</sup>Lucius-Hoene und Deppermann (2004: 32 ff.) beschreiben das narrative Interview als eine solche kontextabhängige Koproduktion.

<sup>26</sup>Andernfalls bräuchte man sie auch gar nicht mehr durchzuführen.

Versuche des Verstehens der Intentionen des Anderen aufgrund der für die Interaktion als gültig angenommenen Werte. Diese Werte können als Motive den beteiligten Personen nur unterstellt werden, da Alter und Ego prinzipiell undurchschaubar füreinander sind. Selbst die Aufklärung über Motive verhindert nicht die Vermutung weiterer Vermutungen. Somit sind die Effekte sozialer Erwünschtheit also ein spezifisch beobachteter Ausdruck der doppelten Kontingenz, der durch Kommunikation nur immer ereignishaft bewältigt und dabei wiederum erzeugt wird.

Darum vermag die einfache hermeneutische Rekonstruktion von Sinnstrukturen oder die Hoffnung auf eine sich gleichwohl durchsetzende objektive Struktur die Effekte sozialer Erwünschtheit, also spezifischer Erwartungserwartungen nicht nur nicht zu mildern, sondern diese gar nicht erst als Problem zu erkennen. Darum muss sich vor allem die Analyse auf die Kontingenzbewältigung kaprizieren, auf die Art und Weise, wie Bestimmtheiten erzeugt werden, so dass Verstehen überhaupt erst simuliert werden kann. Die dargestellten Bestimmtheiten sind als Lösungen für bestimmte Probleme zu lesen, die es aufzudecken gilt (Nassehi 2006). Essentiell ist dabei der Vergleich hinreichend ähnlicher Lösungen auf einer gemeinsamen, eher abstrakten Grundlage.

### **Lösungen im empirischen Prozess**

Beim vorgestellten Projekt Bio-M-Aus geht es in den präsentierten Geschichten um die Bewältigung des Scheiterns beim Einsatz von Bio-Produkten in der AHV. Die Edition erwartungskonformer Darstellungen, wie sie sich u. a. bei Legitimationen zeigt, gilt es nun nicht mehr voneinander nach tatsächlichen Gründen und ad hoc Rechtfertigungen zu unterscheiden. Den kontingenten Strukturen der Geschichten ist analytisch mit einer eigenen Struktur zu begegnen, die die Möglichkeit zur Identifikation von Problemen, deren Ordnung und damit von Vergleichsgeschichtspunkten bietet (Nassehi 2006: 459). Daran lassen sich dann nach analytischen Relevanzkriterien die dargestellten Praxen als spezifische Lösungen und ihre Darstellungsform als kontingentes Koprodukt rekonstruieren. Die Effekte sozialer Erwünschtheit werden dabei nicht ignoriert, sondern als Lösungen für die gemeinsame Konstitution der empirischen Daten sichtbar. Das schließt die Reflexion der Interviewerrolle nicht aus, jedoch kann diese von einer aufgeklärten Warte aus geschehen, wenn die unmöglichen Unterscheidungen von präsent gewordenen Zwecken und vorgeblichen Motiven produktiv in ein Konstitutionsproblem überführt und analysiert wird.

Am Projekt Bio-M-Aus wurde deutlich, dass mit dem Phänomen sozialer Erwünschtheit an vier Stellen des Forschungsprozesses zu rechnen ist: bei der Samplebestimmung, dem Feldzugang, der Interviewinteraktion und der Analyse. Soziale Erwünschtheit forciert dabei das Ablehnungsrisiko der Kommunikationsaufforderung und den Rechtfertigungszwang im Falle der Negation von Wertgeltungen, besonders, wenn diese als konstitutiv für die Interaktionen angesehen werden können.

Bei der Bewältigung der Folgen sozialer Erwünschtheit im Forschungsprozess mussten auf zwei Probleme Antworten gefunden werden. Zum einen ging es darum, die Kommunikation soweit zu stabilisieren, dass ein Interview überhaupt möglich wurde, zum anderen musste ein Weg gefunden werden, mit dem als Konformitätsbias wahrgenommenen Kontingenzproblem umzugehen. Für das Vertrauensproblem konnte auf etablierte Methoden zurückgegriffen werden, wie sie auch in der quantitativ vorgehenden Sozialforschung zum Teil mit anderen Problemzuschnitten verwandt werden. Der Zugang zum Feld wurde wie beschrieben über eine breit angelegte Informationakquise bei Experten realisiert. Die Auswahlkriterien wurden den sich offenbarenden Gegebenheiten im Feld angepasst. Deren flexible Handhabung entspricht durchaus den Gepflogenheiten qualitativer Forschung und ist insofern nicht überraschend.

Das Risiko der Ablehnung der Interviewanfrage aber erforderte eine Desensibilisierung hinsichtlich der durch den Wertebezug vorgegebenen Erwartungshaltung. Dabei stand die Möglichkeit einer Invisibilisierung der eigentlichen Fragestellung offen. Jedoch bestand die Gefahr im Design einer vor allem sachbezogenen Expertenbefragung, die Interviews durch falsche Impulssetzung zu belasten. Ein anderer Weg bestand darin, die Fragestellung relativierend zu entschärfen, indem nicht die Wertesetzungen hinsichtlich ökologischer Orientierung und ökonomischen Erfolges bezweifelt, aber deren beschränkte Geltung gegenüber der allgemeinen Geltungserwartung herausgestrichen wurden. Trotz des Problems des Aufweichens der durch die Frage-Stimuli ausgelösten Zugzwänge und eines dadurch steigenden Ablehnungsrisikos wurde diese Lösung in den anbahnenden Telefoninterviews umgesetzt. Dieses Vorgehen wurde dabei von Maßnahmen, die unter dem Dillmann'schen Stichwort „Total Design“ beschrieben werden (Dieckmann 2003), begleitet. So wurde zunächst per Email über den bevorstehenden Interviewtermin informiert und um Terminbestätigung gebeten. Begleitend wurde ein Projektflyer mit Informationen zum Projekt versandt, der bei Bedarf auch postalisch zugestellt wurde. Im Falle ausbleibender Rückmeldung wurde ein Telefonkontakt hergestellt, um einen Termin zu bestimmen.

Die Interviewinteraktion ist immer eine intensive Auseinandersetzung zwischen Interviewer und Interviewpartner. Selbst bei strikter Zurückhaltung des Interviewers ist dieser für den Interviewpartner der Fixpunkt seines Erzählens, nämlich die Kommunikationsadresse. All seine Erzählungen, die von den Fragestimuli ausgelöst werden, sind auf diesen Zuhörer zugeschnitten, was gerade bei narrativen Interviews zu einer Forcierung von Ideosynkrasien kommt, die in ihrer Form nicht notwendig sind und auf keine objektiven Muster oder Strukturen verweisen, sondern die eben bloß kontingent sind. Die Aufdeckung der Kontingenzen der Selbstpräsentation in der Interviewinteraktion halten Nassehi und Saake (2002) für den Kern qualitativ-empirischer Forscherkunst. Die Ideosynkrasien bleiben auch im Fall sachbezogener Experteninterviews nicht aus, wenn die Stimuli sich klarerweise auf Maximalwerte beziehen. Die Editierung von Geschichten und der Einschub von Rechtfertigungen

ähneln dabei dem für standardisierte Verfahren so genannten Over- und Underreporting. Diese Reaktionen auf die soziale Erwünschtheit können nicht unterbunden werden, jedoch kann der Rechtfertigungsdruck verringert werden durch Desensibilisierungen, die sich durch hinsichtlich der Wertgeltung relativierende Beispielgeschichten erreichen lassen. Dabei besteht jedoch die Gefahr, trotzdem die gegenseitige Konstituierung von Interviewer und Interviewpartner hinsichtlich bestimmter Rollen zu verstärken und damit erst recht konformistische Ideosynkrasien zu provozieren.

Liegen die Interviews als transkribierte Protokolle vor, werden die als soziale Erwünschtheit beobachteten Kontingenzprobleme fortgeführt. Die Interpretation der Daten erfolgt zumeist hinsichtlich Muster der Deutung einer generalisierten, gesellschaftlichen Struktur. Die durch soziale Erwünschtheit provozierten Ideosynkrasien, die auch die Form von Rechtfertigungen annehmen, fokussieren den Blick mit dem konformistischen Bias auf solche, die den Maximalwerten zuarbeiten. Der Gewinn hinsichtlich der Forschungsfrage tendiert in diesem Fall gegen Null, denn die ursprünglich identifizierten Probleme, die der Forschungsfrage zugrunde lagen, lösen sich dadurch auf. Die Forschung sitzt dann gleichsam der sozialen Erwünschtheit auf und treibt diese noch im Bemühen an, mittels der Reduktion von Kontingenzen in den protokollierten Aussagen konsistente Falltypen zu generieren. Die Sensibilität gegenüber dem Problem sozialer Erwünschtheit schärft an dieser Stelle die Aufmerksamkeit im Interpretationsprozess. Das kann jedoch zu einer zu starken Relativierung von Forschungsergebnissen führen, so dass fixierende Aussagen ganz unmöglich werden.

Der Fiktionalität der Wahrheitsgeltung eines verstehenden rekonstruktiven Vorgehens ist jedoch mit einem Vergleich der Fallgeschichten nach Vergleichsgesichtspunkten als Aussagengenerator zu begegnen. Die eigentliche Analyse orientiert sich dabei an einem generellen Modell, das fallextern Möglichkeiten bietet, die spezifischen Fälle hinsichtlich ihrer Probleme und Lösungen zu vergleichen, wie das für die funktionale Methode diskutiert wurde (Luhmann 2005). Die Zuordnung von Problemen und Lösungen erfolgt dann immer hinsichtlich der modellbezogenen, theoretisch begründeten Gesichtspunkte<sup>27</sup>, wie sie ein generelles Organisationsmodell zum Beispiel bietet. Die Vielfalt des empirischen Feldes sorgt dann trotz des weiterhin bestehenden Problems sozialer Erwünschtheit dafür, dass es hier nicht nur zu einer modellkonformen Wiederbeschreibung des theoretischen Analyseschemas kommt. Das Problem sozialer Erwünschtheit aber wird umso geringer, je mehr man sich mit der modellgetriebenen Analyse vom konkreten Fall lösen kann und verallgemeinerte Aussagen generiert. Erst diese können dann den beratenden, Lernpotenziale freisetzenden Charakter annehmen, der mit dieser Forschung angestrebt wird.

---

<sup>27</sup>Die Identifikation der Vergleichsgesichtspunkte gilt Nassehi (2006: 457 ff.) als die eigentliche Leistung der Empirie.

Im Projekt Bio-M-Aus wurde dafür ein Organisationsmodell verwandt, das sich dicht an den Überlegungen Luhmanns (2000) orientiert. Dieses Organisationsmodell wurde für die Analyse der Daten im Vorgängerprojekt an Organisationen der AHV angepasst (Rückert-John 2007: 56–95). Generelle Anhaltspunkte für die Interpretation bildeten die gestaffelten Organisations- und Abteilungsprogramme, die Kommunikationswege und Stellen. Je nach Fall konnten diese Strukturelemente weiter ausdifferenziert werden. Erst dann wurden anhand der Berichte die Problembereiche mittels der Lösungsgeschichte identifiziert. Das allgemeine Organisationsmodell ermöglichte so einen Vergleich ganz unterschiedlicher Organisationen, die von Kantinen in Großunternehmen bis zum Familienrestaurant reichten. Erst so konnten relevante Unterschiede und gleiche Problemgeschichtspunkte entgegen aller kontingenten Umstände festgestellt werden. Die Kontingenz wurde damit also weder verhindert noch kontrolliert. Vielmehr wurde die Kontingenz der Expertenberichte für die Variabilität genutzt, die den Vergleich entlang des allgemeinen Organisationsmodells erst überraschend macht. Mittels der anhand des Modells identifizierten Vergleichsgeschichtspunkte konnten auch die zum Konformitätsbias führenden individuellen Ideosynkrasien vernachlässigt werden. Die Schilderungen von Problemen, Lösungen und Motiven wurden dabei von den organisationalen Erfordernissen her rekonstruiert und mittels des Vergleichs mit den Erzählungen aus anderen Organisationen der AHV hinsichtlich ihrer konstituierenden Elemente verdichtet. Waren die untersuchten AHV-Organisationen bei der Datenerhebung noch typische empirische Fälle, wurden bei der Interpretation die identifizierten Problemgeschichtspunkte zu den eigentlichen empirischen Fällen, an denen die bestimmten Probleme aufgrund bestimmter organisationaler Struktureigenschaften mit unterschiedlichen oder ähnlichen Lösungen beantwortet wurden. Die Unkontrollierbarkeit der Kontingenz wurde damit also nicht verhindert, aber im Vergleich genutzt, um zu abschließenden Aussagen zu kommen, die den Ideosynkrasien von Einzelaussagen nicht aufzusitzen brauchen.

## **Methodologische Implikationen für die qualitative Sozialforschung**

Das Problem sozialer Erwünschtheit stellt sich für jedes Forschungsproblem auf eigene Art und Weise. Sicher ist aber, dass es in jedem Fall auftritt. Soziale Erwünschtheit ist dabei nicht nur ein Problem standardisiert vorgehender, sondern ebenso der qualitativen Sozialforschung. Denn wie bei jeder Interaktion tritt auch im qualitativen Interview das Problem doppelter Kontingenz auf, welches aus Methodenperspektive als Effekt sozialer Erwünschtheit beobachtet wird. Verstehen ist immer hinreichende Simulation einer Kongruenz der Wertebezüge, die als Motive unterstellt werden. Darum sind die Effekte sozialer Erwünschtheit auch nicht zu verhindern. Zunächst müssen diese durch Vertrauensbildung und Desensibilisierung als Kommunikationsbarrieren überwunden werden. Anschließend müssen und können sie jedoch als Überraschungspotenzial der Empirie genutzt werden,

indem anhand der präsentierten Lösungserzählungen Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Problemkonstruktionen sichtbar gemacht werden können. Als Analysestrategie lässt sich dafür das für funktionale Analyse besprochene modellgetriebene Identifizieren von Vergleichsgeschichtspunkten heranziehen. Dabei geht es nicht um die Feststellung der Beiträge der präsentierten Lösungen zum organisationalen Stabilitätserhalt, sondern um den Umgang mit kontingenten Problemlagen und Lösungsmöglichkeiten aus bestimmten Perspektiven, die beim Projekt Bio-M-Aus auf vielfältige Art und Weise durch unterschiedliche Organisationen der AHV gegeben sind. Über die Identifikation der Vergleichsgeschichtspunkte und ihrer Beziehungen zueinander ist es schließlich möglich, verallgemeinerbare Schlüsse zu ziehen, die sich gegenüber der Kontingenz der Empirie bewährten.

## Literaturverzeichnis

- Barck, Karlheinz (1985): Kontinente der Phantasie. In: Ders. (Hg.): Surrealismus in Paris 1919–1939. Leipzig: Reclam: 717–749.
- Barlösius, Eva (1997): Naturgemäße Lebensführung. Zur Geschichte der Lebensreform um die Jahrhundertwende. Frankfurt (Main): Campus.
- Bortz, Jürgen; Döring, Nicola (2002): Forschungsmethoden und Evaluation für Human- und Sozialwissenschaftler. Berlin, Heidelberg: Springer.
- Bryman, Alan (2004): Social Research Methods. Oxford, New York: Oxford University Press.
- Diekmann, Andreas (2007): Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen. Reinbeck: Rowohlt.
- Fuchs, Peter (2008): Nachhaltige Entwicklung – theoretisch (Ms.) unter [http://www.fen.ch/texte/gast\\_fuchs\\_nachhaltigkeit.pdf](http://www.fen.ch/texte/gast_fuchs_nachhaltigkeit.pdf) [23.02.2009]
- Giddens, Anthony (1997): Die Konstitution der Gesellschaft. Frankfurt (Main): Campus.
- Girtler, Roland (2001): Methoden der Feldforschung. Wien, Köln, Weimar: Böhlau.
- Helfferich, Cornelia (2004): Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews. Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hitzler, Ronald (1993): Verstehen: Alltagspraxis und wissenschaftliches Programm. In: Jung, Thomas; Müller-Doohm, Stefan (Hg.): „Wirklichkeit“ im Deutungsprozeß. Verstehen und Methoden in den Kultur- und Sozialwissenschaften. Frankfurt (Main): Suhrkamp: 223–240.
- Kneer, Georg (2002): (Nachhaltige) Lebensstile und funktionale Differenzierung. In: Rink, Dieter (Hg.): Lebensstile und Nachhaltigkeit. Konzepte, Befunde und Potentiale. Opladen: Leske+Budrich: 53–74.
- Kriz, Jürgen (1981): Methodenkritik empirischer Sozialforschung. Stuttgart: Teubner.
- Krönig, Franz Kasper (2007): Die Ökonomisierung der Gesellschaft. Systemtheoretische Perspektiven. Bielefeld: transkript.
- Lamnek, Siegfried (1993): Qualitative Sozialforschung. Methodologie (Band 1). Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Linse, Ulrich (Hg.) (1983): Zurück o Mensch zur Mutter Erde. Landkommunen in Deutschland 1890–1933. München: dtv.

- Linse, Ulrich (1986): *Ökopax und Anarchie. Eine Geschichte der ökologischen Bewegung in Deutschland*. München: dtv.
- Loftus, Elizabeth F.; Smith, Kyle D.; Klinger, Mark R.; Fiedler, Judith (1992): *Memory and Mismemory of Health Events*. In: Tanur, Judith M. (ed.): *Questions about Questions. Inquiries into the cognitive Base of Surveys*. New York: Sage: 102–137.
- Luhmann, Niklas (1973): *Vertrauen. Ein Mechanismus zur Reduktion sozialer Komplexität*. Stuttgart: Enke.
- Luhmann, Niklas (1990): *Ökologische Kommunikation*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Luhmann, Niklas (1993): *Gibt es in unserer Gesellschaft noch unverzichtbare Normen?* Heidelberg: Müller.
- Luhmann, Niklas (1998): *Gesellschaft der Gesellschaft*. Frankfurt (Main): Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (2000): *Organisation und Entscheidung*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Luhmann, Niklas (2005): *Soziologische Aufklärung 1. Aufsätze zur Theorie sozialer Systeme*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (7. Auflage).
- Lucius-Hoene, Gabriele; Deppermann, Arnulf (2004): *Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews*. Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften (2. Auflage).
- Malewski, Andrzej (1977): *Verhalten und Interaktion*. Tübingen: Mohr.
- Nassehi, Armin; Saake, Irmhild (2002): *Kontingenz: Methodisch verhindert oder beobachtet? Ein Beitrag zur Methodologie der qualitativen Sozialforschung*. In: *Zeitschrift für Soziologie* 1/2002 (Jg. 31): 66–86.
- Nassehi, Armin (2006): *Der soziologische Diskurs der Moderne*. Frankfurt (Main): Suhrkamp.
- Oevermann, Ulrich (1993): *Die objektive Hermeneutik als unverzichtbare methodologische Grundlage für die Analyse von Subjektivität. Zugleich eine Kritik der Tiefenhermeneutik*. In: Jung, Thomas; Müller-Doohm, Stefan (Hg.): *„Wirklichkeit“ im Deutungsprozeß. Verstehen und Methoden in den Kultur- und Sozialwissenschaften*. Frankfurt (Main): Suhrkamp: 106–189.
- Oevermann, Ulrich (2002): *Klinische Soziologie auf der Basis der Methodologie der objektiven Hermeneutik – Manifest der objektiv hermeneutischen Sozialforschung (MS)*. Institut für hermeneutische Sozial- und Kulturforschung e.V.: Frankfurt (Main): [[http://www.ihs.de/publikationen/Ulrich\\_Oevermann-Manifest\\_der\\_objektiv\\_hermeneutischen\\_Sozialforschung.pdf](http://www.ihs.de/publikationen/Ulrich_Oevermann-Manifest_der_objektiv_hermeneutischen_Sozialforschung.pdf) am 28.07.2009].

- Porst, Rolf (2008): Fragebogen. Ein Arbeitsbuch. Wiesbaden. VS-Verlag für Sozialwissenschaften.
- Przyborski, Aglaja; Wohrab-Sahr, Monika (2008): Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch. München: Oldenbourg.
- Reichertz, Jo (1997): Objektive Hermeneutik. In: Hitzler, Ronald; Honer, Anne (Hg.): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Opladen: Leske+Budrich: 31–55.
- Rückert-John, Jana (2007): Natürlich Essen. Küchen und Kantinen auf dem Weg zu nachhaltiger Ernährung. Frankfurt (Main): Campus.
- Rückert-John, Jana (2010): Semantik der Natürlichkeit als sichernder Sinnhorizont des Nahrungsmittelkonsums. In: Soeffner, Hans-Georg (Hg.): Unsichere Zeiten: Herausforderungen gesellschaftlicher Transformationen. Verhandlungen des 34. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften (im Erscheinen).
- Schnell, Rainer; Hill, Paul B.; Esser, Elke (1999): Methoden der empirischen Sozialforschung. München, Wien: Oldenbourg.
- Schoen, Donald A. (1979): Generative Metaphor: A Perspective on Problem-Setting in Social Policy. In: Ortony, Andrew (ed.): Metaphor and Thought. Cambridge: Cambridge University Press: 255–283.
- Schwemmer, Oswald (1979): Verstehen als Methode. Vorüberlegungen zu einer Theorie der Handlungsdeutung. In: Mittelstraß, Jürgen (Hg.): Methodenprobleme der Wissenschaften vom gesellschaftlichen Handeln. Frankfurt (Main): Suhrkamp: 13–45.
- Sudman, Seymour; Bradburn, Norman M.; Schwarz, Norbert (1995): Thinking About Answers: The Application of Cognitive Processes to Survey Methodology. Jossey Bass.
- Steinke, Ines (2000): Gütekriterien qualitativer Forschung. In: Flick, Uwe; Kardorff, Ernst von; Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek: Rowohlt: 319–331.
- Stichweh, Rudolf (1996): Variationsmechanismen im Wissenschaftssystem der Moderne. In: Soziale Systeme 2: 73–89.
- Tietz, Udo (2002): Die Grenzen des Wir. Eine Theorie der Gemeinschaft. Frankfurt (Main): Suhrkamp.
- Watzlawick, Paul; Beavin, Janet H.; Jackson, Don D. (1990): Menschliche Kommunikation. Bern, Stuttgart, Toronto: Hans Huber.